

JAMES PATTERSON  
UND MAXINE PAETRO  
Private Suspect



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Jack Morgan, der Besitzer von PRIVATE, der renommiertesten Ermittlungsagentur der Welt, kommt mit dem Flugzeug in L. A. an, wird von seinem Chauffeur abgeholt und mitsamt Gepäck vor seinem Haus abgesetzt. Als er sich nach einem ausgiebigen Bad erstmalig in sein Schlafzimmer begibt, findet er dort seine ehemalige Kollegin und Geliebte Colleen blutüberströmt und leblos. Dies ist eindeutig ein Mord, der Jack angehängt werden soll – anscheinend mit Erfolg, denn alle Beweise sprechen gegen ihn. Jack ist klar, dass es nur einen Menschen geben kann, der ihm nahe genug ist, um alle seine Gewohnheiten zu kennen ... Doch mit den Ermittlungen ist er auf sich allein gestellt, denn seine Firma ist mehr als ausgelastet: ein verschwundener Laster voller illegaler Medikamente, hinter dem die Mafia her ist. Ein junger Filmschauspieler, der angeklagt ist, Minderjährige sexuell missbraucht zu haben. Und ein Serienmörder, der Geschäftsreisende in Hotels umbringt ...

Weitere Informationen zu James Patterson  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

James Patterson  
und Maxine Paetro

---

PRIVATE SUSPECT

Der letzte  
Verdacht

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Helmut Splinter

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe  
erschien 2012 unter dem Titel »Private #1 Suspect«  
bei Little, Brown and Company, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2014

Copyright © der Originalausgabe 2012 by James Patterson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

This edition is published by arrangement with

Little, Brown and Company, New York, New York, USA.

All rights reserved.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München

Redaktion: Viola Eigenberz

AG · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48065-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Wir widmen dieses Buch den Menschen,  
die uns am nächsten stehen –  
Sue und John, Brendan und Jack.



# Prolog

---

Schüsse in der Dunkelheit



## EINS

Ein dunkler Wagen bog vom Pacific Coast Highway in die Einfahrt eines abgezäunten Strandhauses in Malibu, das sieben oder acht Millionen Dollar wert sein musste. Der Fahrer ließ das Seitenfenster herunter und fuhr mit einem elektronischen Schlüssel über das Lesegerät.

Die zwei schmiedeeisernen Gatter öffneten sich, und der Wagen fuhr zu den Garagentoren vor, während sich die Gatter hinter ihm leise wieder schlossen. Der Fahrer stieg aus und sah sich um.

Der Mann, ein Weißer von durchschnittlicher Größe, hatte dunkles Haar, trug Jeansjacke, Khakihose, Schuhe mit Gummisohlen und Latexhandschuhe. Das moderne Haus war vollkommen von Sträuchern und Sicherheitszäunen umgeben und somit vor Blicken von der Straße und den Nachbarhäusern aus geschützt.

Er ging auf den in der Hauswand zurückgesetzten Eingang zu. Die Überwachungskamera war auf ihn gerichtet, die Tür außerdem mit einem biometrischen Lesegerät gesichert.

Er kehrte zum Wagen zurück und öffnete die hintere Tür. »Endstation, mein Fräulein«, sagte er, beugte sich zum Rücksitz hinunter und zog eine zierliche Frau mit langem schwarzen Haar heraus. Sie war benommen, ohne Bewusstsein. Und roch nach Rosen und Seife. Stöhnend hievte der Mann die junge Frau über seine Schulter.

Zurück an der Tür, drückte er ihren Zeigefinger auf das Lesegerät, woraufhin die Tür mit einem Klacken aufsprang. Sie waren drin.

Der Mann in der Jeansjacke schaltete das Licht nicht ein. Es war hell genug, da die Sonne durch die riesigen Glasfenster schien und auf den Bodenfliesen glänzte.

Der Vorraum öffnete sich zu einem von oben beleuchteten Wohnbereich mit einem elegant geschwungenen Grundriss und gewölbten Fenstern, die aufs Meer hinausgingen. Links lag ein Flur, der ins Schlafzimmer und ins Bad führte. Der Mann drückte die Schlafzimmertür mit dem Fuß auf, am Bett ließ er die Frau von seiner Schulter auf die blau-weiß gestreifte Decke gleiten.

Er schob der Frau ein Kissen unter den Kopf und trat ans Fenster, unter dem eine Bank stand. Darin lag eine speziell gefertigte Kimber-.45-Handfeuerwaffe, aus der er das Magazin herausgleiten ließ, es prüfte und wieder hineinschob. Die Waffe war geladen.

Er kehrte zum Bett zurück, zielte aus nächster Nähe sorgfältig auf die Brust der Frau und drückte ab. Ihr Körper zuckte, doch beim zweiten und dritten Schuss rührte sie sich schon nicht mehr.

Er bückte sich, um die Patronenhülsen aufzuheben und einzustecken. Anschließend griff er zu dem Telefon, das neben dem Bett stand, und wählte, den Blick aus dem Fenster gerichtet, eine Nummer. Ohne ein Wort zu sagen, legte er den Hörer wieder auf, bevor er in den Wohnbereich ging. Dort öffnete er alle Schranktüren und suchte die Fächer ab, bis er das Festplattenlaufwerk der Überwachungskameras ausfindig gemacht hatte.

Er zog den Stecker des Datenkabels aus dem Gerät, klemmte sich die Festplatte unter den Arm und verließ das

Haus durch den Vordereingang. Draußen scharfte er unter einer Bougainvillea, die dicht über den Zaun hinweggrankte, mit dem Fuß etwas Mulch zur Seite, legte die Waffe in die Vertiefung und bedeckte die Stelle wieder.

Schließlich stieg er in den Wagen, startete den Motor und zog zum Öffnen des Gatters den Schlüssel über das Lesegerät. Langsam fuhr er die Auffahrt hinunter und von dort auf den Highway Richtung Norden.

Er dachte bereits an das Brophy Bros, sein Lieblingsfischrestaurant in Santa Barbara. An der Muschelbar standen Dampfkochtöpfe, eine Krabbenplatte und geöffnete Austern. Und er würde eine Flasche von irgendwas bestellen, das seiner erstklassigen Arbeit an diesem Tag entsprechen würde.

Er legte lächelnd eine Van-Halen-CD ein und verschmolz, unsichtbar für seine Umgebung, mit dem Verkehr.

## ZWEI

A. J. Romano fuhr in einem alten weißen Ford-Kastenwagen zweihundertfünfzig Kilometer östlich von Las Vegas auf der Interstate 15 Richtung Westen. Auf beiden Seiten des Fahrzeugs und auf der Hecktür wies ein Schriftzug über einem Korb mit rotem, grünem und gelbem Gemüse auf »Produkte direkt vom Erzeuger« hin.

Benny »Banger« Falacci fläzte sich auf dem Beifahrersitz, seine neuen Cowboystiefel aus Aalleder am Armaturenbrett abgestützt. Hinten im klimatisierten Ladebereich, eingeklemmt zwischen Kartons, durfte Rudy Gee die Fahrt gemütlich in seinem Schlafsack verbringen.

A. J. fuhr gerne nachts, vor allem bei klarem Himmel, wie es ihn im Westen in höheren Lagen oft gab. Leuchtende Sterne, kein Verkehr, eine Straße, die sich kilometerweit durch Weiden und Wüsten schnitt, hinter denen am diesigen Horizont Hügel wie zerknülltes Packpapier aus der Ebene aufragten.

»Ich habe was zu essen gemacht, weißt du«, sagte er zu Banger, »weil ich zur Abwechslung mal für sie kochen wollte.«

Banger brach den Filter einer Zigarette ab, zündete sie mit seinem silbernen Feuerzeug an und öffnete das Fenster.

»Mein Gott«, beschwerte sich Romano und öffnete das Fenster auf seiner Seite ebenfalls. »Schon mal was von Passivrauchen gehört? Du qualmst hier für zwei.«

»Jetzt waren es schon 537 Kilometer«, rechtfertigte sich Banger. »Das war so abgemacht. Alle fünfhundert Kilometer eine Zigarette.«

»Na gut. Ich hab also noch Nudeln und einen kleinen Schokoladenkuchen gemacht«, fuhr A. J. mit lauterer Stimme fort, um den Lärm des an den Scheiben vorbeipfeifenden Windes zu übertönen. »War'n richtig gutes Essen.«

»Faszinierend, A. J. Du hast die wichtigsten Nahrungsgruppen abgedeckt.«

»Ich war satt, aber nicht vollgestopft. Wir gehen ins Bett, und ungefähr um halb drei wache ich auf und bin sprichwörtlich erfroren.«

Banger zupfte einen Tabakfetzen von seiner Zunge. Im Wagen gab es keinen CD-Spieler, und auch das Radio blieb fernab jeder Antenne stumm. In ein paar Stunden würde er an einem Blackjack-Tisch sitzen, würde in dieser Nacht in einem extrabreiten Bett schlafen. Vielleicht könnte er ganz kurzfristig noch Suzette anrufen. Darüber dachte er nach. Und daran, wie viel sie erst reden würden, bevor er ihr an die Wäsche gehen könnte. Oder er könnte zu den Sands gehen und sich eine Neue suchen. Wie glücklich er doch war.

»Ich drehe die Heizdecke auf. Trotzdem bleiben meine Nippel hart wie Diamanten.«

»Meine Güte«, stöhnte Banger. »Kannst du nicht mal das Thema wechseln?«

»Ich schalte das Ding auf neun hoch. Bei der Hitze könnte man schweißen. Als ich wieder aufwache, schwitze ich, als wäre ich ein paar Kilometer gerannt ...«

»Was ist da los?«, fragte Banger.

»Weiß ich nicht. Das habe ich mich auch gefragt. Spinnt mein Herz vielleicht?«

»Was *da* los ist, habe ich gefragt.« Banger zeigte durch die Windschutzscheibe auf das rote Licht vor ihnen.

»Du meinst das Auto?«

»Es wird immer langsamer.«

»Der Arsch hätte in Kanarraville tanken sollen.«

»Überhol ihn«, wies Banger ihn an.

Doch A. J. drosselte das Tempo. »Wenn dem Kerl hier das Benzin ausgeht, frisst ihn vielleicht noch ein Bär.«

Doch dem Fahrzeug vor ihnen ging nicht das Benzin aus. Es fuhr ganz langsam, um einem Chevrolet ohne Licht auf der linken Spur die Möglichkeit zu geben, den weißen Transporter einzuholen.

»Was soll der Scheiß?«, wunderte sich A. J. und starrte auf den zehn Zentimeter von seinem Fenster entfernten Chevrolet. »Was treibt der Arsch da?«

»Jetzt brems schon! Brems!«, rief Banger. »Fahr irgendwie an ihm vorbei.«

A. J. Romano drückte auf die Hupe, was aber nichts nützte. Sein Transporter war eingeklemmt und wurde auf die Ausfahrt Richtung Pintura gedrängt. Entweder musste er den Wagen neben sich rammen oder die Abfahrt hinunterbrettern.

A. J. riss das Lenkrad nach rechts zu der Ausfahrt, während Banger unter seinem Sitz nach seiner Waffe suchte. Dann kratzte Metall an seiner Tür, und der Transporter wurde vom Asphalt herunter auf eine Art Schotterweg gedrängt.

»Du Arsch ...«, schrie Banger, während A. J. auf die Bremse stieg. Der Transporter schlitterte auf dem Kies und bohrte sich mitten im Nichts durch einen Maschendrahtzaun. Staub drang in den Wagen und versperrte ihnen die Sicht.

Autotüren vor und hinter ihnen wurden zugeknallt. Banger umklammerte seine Waffe mit einer Hand und löste seinen Sicherheitsgurt mit der anderen, bereit, aus dem Wagen zu stürmen, doch das Gesicht eines Mannes, den er noch nie zuvor gesehen hatte, tauchte vor dem Fenster auf. »Die Hände nach oben!«

A. J. hatte seine Hände bereits oben. »Banger!«, rief er, »tu, was er sagt.«

Banger hob seine Waffe über den Fensterrand hinweg. Ein greller Blitz, ein lauter Knall, und Banger sank in sich zusammen, stieß die Luft aus und rührte sich nicht mehr.

Oh mein Gott, sie haben Banger umgebracht, schrie A. J. lautlos. Eine .45 zielte auf sein linkes Ohr.

»Hört zu«, sagte er. »Ich kenne euch nicht. Ich habe nichts gesehen. Nehmt, was ihr wollt. Ich habe sechshundert Dollar ...«

A. J. hörte den Knall nicht mehr. Er zuckte, aber das war auch alles.

## DREI

Rudy Giordino stieß die Hecktüren auf und sprang nach draußen. Er knickte mit dem rechten Fuß um, doch er hatte sich beim Ballspielen an der Highschool einen guten Gleichgewichtssinn antrainiert. Sobald er sich gefangen hatte, rannte er los, was das Zeug hielt.

Sein Kopf dröhnte, nachdem er im Wagen hin und her geschaukelt worden war, doch sein Instinkt funktionierte einwandfrei. Er rannte durch die pechschwarze Nacht parallel zur Straße über das flache Feld. Das Blut rauschte in seinen Ohren, noch immer stand er wegen der Schüsse unter Schock.

Mein Gott – man hatte sie überfallen, im Wagen war geschossen worden.

Rudy Gee rannte, in Gedanken bei seiner Waffe, die er unter den umherpurzelnden Kartons auf der Ladefläche verloren hatte. Er dachte an Marisa und Sparky und daran, dass er sich hier im Niemandsland nicht einfach so niederknallen lassen durfte. Er wollte noch nicht sterben, er war doch noch viel zu jung dafür.

Es fühlte sich gut an zu rennen. Er vergrößerte den Abstand, konnte fast die Jubelrufe auf der Tribüne hören.

Hinter ihm, gegen den Wagen gestützt, zielte ein Typ namens Victor Spano sorgfältig mit seiner .45er auf ihn. Der Junge machte es ihm viel zu einfach, weil er auf einer geraden Linie rannte.

Victor drückte ab und spürte den Rückstoß, als die Kugel fast gleichzeitig ihr Ziel erreichte. Der Getroffene blieb abrupt stehen, als hätte jemand seinen Namen gerufen, sank auf die Knie und knallte mit dem Gesicht in den Dreck.

Victor lief zu dem Toten und jagte ihm, nur um sicherzugehen, eine weitere Kugel ins Genick. Wenn man einen Schuss abgab und niemand hörte ihn, hatte man dann tatsächlich abgedrückt?

Klar. Ein eindeutiges Ja.

»Ist er tot?«, rief Mark.

»Er sagt, er will mit uns 'ne Pizza essen«, rief Victor zurück.

»Komm gefälligst wieder her. Du musst uns bei den beiden hier helfen.«

Victor half ihnen, die beiden ersten Toten in den Chevrolet zu verfrachten. Mark fuhr rückwärts an den Dritten heran, den Victor und Sammy zu den anderen beiden in den Wagen schoben. Wie geplant, setzte sich Victor hinter das Lenkrad des Transporters. Mit drei Fahrzeugen fuhren sie zurück auf den Highway.

Der Chevrolet bog ab Richtung Highway 56 und Panaca in Nevada. Victor Spano, ein Kerl mit Zukunft, fuhr nach L.A. und Mark im Acura nach Cedar City. Von dort aus würde Mark zurück nach Chicago gelangen.

Die Nacht war gut verlaufen. Der Überfall samt den Aufräumarbeiten hatte insgesamt nur neun Minuten gedauert.

Bis zu diesem Moment hatte Victor Spano allein diese Aufgabe im Kopf gehabt, nichts anderes. Jetzt, als der Transporter zügig Richtung L.A. fuhr, begann er über die Bezahlung nachzudenken.

Er war Millionär und ein gemachter Mann.

Er hatte den unglaublichsten Tag seines Lebens hinter sich.



# Erster Teil

---

Ich war's nicht.



# 1

---

Am Flughafen von L. A. wartete Aldo mit einem Wagen auf mich. Er hielt ein Schild in der Hand, auf dem »Willkommen zu Hause, Mr Morgan« stand.

Ich schüttelte Aldo die Hand, warf mein Gepäck in den Kofferraum und rutschte hinten auf den weichen Ledersitz. Ich hatte drei Städte in sechs Tagen erledigt, wobei der Rückflug von Stockholm eine 25-stündige Reise durch die Fluglinienhölle gewesen war.

Ich fühlte mich völlig erledigt. Und das war bei Weitem untertrieben.

»Ihr Paket, Jack.« Aldo reichte mir einen Umschlag nach hinten, der mit »Private« beschriftet war, dem Namen meiner Privatdetektei. Unser Hauptsitz befand sich in L. A., unsere Zweigstellen verteilten sich auf sechs Länder mit Kunden aus der ganzen Welt. Sie forderten und bezahlten viel für Dienstleistungen, die über öffentliche Wege nicht zugänglich waren.

In letzter Zeit hatte ich mir Sorgen gemacht, dass wir zu schnell zu groß wurden, dass »großartig« keine Chance bekam, da »groß« und »gut« selten Hand in Hand gingen. Das vor allem war nämlich mein Ziel: dass Private großartig war.

Ich steckte den Umschlag mit den Buchhaltungsunterlagen in meine Aktentasche und zog meinen BlackBerry heraus, als wir auf die Überholspur wechselten. Die ungelesenen Nachrichten summierten sich auf eine dreistellige Zahl, so dass ich nur die wichtigsten auswählte.

Die erste Mail stammte von Viviana, der tollen Frau, die auf dem Flug von London nach New York neben mir gesessen hatte. Sie verkaufte 3D-Telefonkonferenz-Ausrüstungen, eine nicht unbedingt nötige, dennoch interessante Technik.

Auch Paolo, mein Sicherheitschef in Rom, hatte gemailt. »Unser säumiger Zahler ist tot. Einzelheiten folgen.« In Gedanken winkte ich zum Abschied den Gebühren in Höhe von zweihunderttausend Euro hinterher, bevor ich mir die Nachrichten meiner heimischen Mannschaft ansah.

Justine Smith, meine Vertraute und die Nummer zwei bei Private, schrieb: »Wir müssen uns kurzschließen. Ich habe das Verandalicht angelassen.« Ich lächelte. Wie gerne wäre ich gleich zu ihr gefahren, doch genauso gerne wollte ich duschen und mich aufs Ohr hauen.

Ich schickte Justine eine Antwort und öffnete eine Nachricht von Rick Del Rio. »Noccia, dieser Wichser, will dich schleunigst sehen.«

Die Nachricht wirkte wie ein Schlag in die Magengrube.

Carmin Noccia war der Ableger der größten Mafia-Familie dieses Namens, das Oberhaupt des Las-Vegas-Zweigs und zufällig mein Kumpel, nachdem ich ein halbes Jahr zuvor einen Auftrag für ihn erledigt hatte. Seitdem hatte ich Carmin Noccia nicht wiedergesehen und fand es auch jetzt noch viel zu früh dafür.

Ich tippte eine ablehnende Antwort an Del Rio und schob mein Telefon gerade zurück in die Tasche, als der Wagen in meine Einfahrt bog. Nachdem ich mein Gepäck herausgeholt hatte, blieb ich stehen, um zu sehen, ob Aldo sich unverseht in den Pacific Coast Highway einfädeln konnte. Dann fuhr ich mit meinem Schlüssel über das elektronische Lesegerät, drückte den Zeigefinger auf das biometrische Feld und betrat mein trautes Heim.

Eine halbe Sekunde lang bildete ich mir ein, Rosen zu riechen, schrieb dieses Gefühl aber der Freude zu, wieder in meinem eigenen Haus zu stehen. Im Wohnzimmer begann ich, mich auszuziehen, bis zum Badezimmer hatte ich nur noch meine Unterhose an, die ich vor der Dusche mit dem Fuß von mir schleuderte.

Nachdem ich so heiß wie möglich geduscht hatte, ging ich ins Schlafzimmer und drückte den Schalter für die Lampen beiderseits des Bettes.

Lange blieb ich wie erstarrt in der Tür stehen, ohne zu begreifen, was ich sah, weil es keinen Sinn ergab. Wie kam Colleen in mein Bett? Wieso war ihr Pullover in Blut getränkt?

Was, zum Teufel, war hier los?

Ein geschmackloser Streich?

Ich rief ihren Namen, sank neben dem Bett auf die Knie und drückte meine Hand seitlich an ihren Hals. Ihre Haut war noch warm, doch ich spürte keinen Puls.

Colleen trug einen knielangen Rock und eine blaue Strickjacke, Kleider, die ich an ihr schon gesehen hatte. Ihr nach Rosen duftendes Haar lag wie ein Fächer um ihre Schultern herum, und ihre violettblauen Augen waren geschlossen. Ich fasste ihre Schulter und schüttelte sie, doch ihr Kopf rollte nur hin und her.

O Gott, nein! Colleen war tot.

Warum?

# 2

---

Ich hatte während meiner Dienstzeit in Afghanistan unzählige Tote gesehen und war im Rahmen meiner Arbeit ständig mit Mordfällen konfrontiert, ich hatte miterlebt,

wie Freunde von mir gestorben waren.

Doch all das bewahrte mich nicht vor dem Schock, Colleens Leiche und das in die Bettdecke sickernde Blut zu sehen. Ihr Pullover war so blutig, dass ich keine Wunde erkennen konnte. War sie niedergestochen worden? Ich wusste es nicht.

Die Bettdecke war glatt gezogen, was hieß, dass es keinen Kampf gegeben hatte. Alles im Zimmer war genau so, wie ich es vier Tage zuvor zurückgelassen hatte – alles bis auf Colleens Leiche.

Mir fiel Colleens Selbstmordversuch ein, den sie ein halbes Jahr nach unserer Trennung unternommen hatte – die Narben, silberne Linien an ihren Handgelenken, waren immer noch sichtbar. Doch dies hier hatte nichts mit einem Selbstmord zu tun.

Auf oder neben dem Bett lag nämlich keine Waffe.

Colleen sah aus, als hätte sie sich in mein Bett gelegt und wäre, nachdem sie eingeschlafen war, umgebracht worden.

Und genau das ergab keinen Sinn.

Plötzlich setzte mein Überlebenstrieb ein. Wer auch immer Colleen getötet haben mochte, konnte sich noch im Haus aufhalten. Ich trat an die Sitzbank unterm Fenster, in der ich meine Waffe verwahrte.

Mit zitternden Händen hob ich den Deckel der Sitzbank und griff zur metallenen Waffenkiste. Sie war leicht. Leer.

Ich öffnete die Schranktüren, sah unter dem Bett nach. Niemand, nichts, keine Patronenhülsen. Schließlich zog ich mir Jeans und T-Shirt an und huschte durch die Wohnung, um die Schlösser an den Fenstern zu kontrollieren und die Oberlichter nach zerbrochenen Scheiben abzusuchen.

Dann ging ich in Gedanken alles noch einmal durch.

Die Eingangstür war mit Sicherheit verschlossen gewesen, als ich nach Hause gekommen war. Und ich hatte alle Zutrittsmöglichkeiten überprüft. Das konnte nur bedeuten, dass jemand mit einem elektronischen Schlüssel und biometrischen Zugangsdaten in mein Haus eingedrungen war, jemand, der mich kannte. Colleen war, bevor ich mit ihr Schluss gemacht hatte, ein Jahr lang meine Assistentin und Freundin gewesen. Ich hatte ihre Zugangsdaten nicht gelöscht.

Colleen war nicht die Einzige, die Zugang zu meinem Haus hatte – aber vielleicht brauchte ich nicht lange zu raten, wer sie umgebracht hatte.

Mein Haus wurde durch das beste Überwachungssystem gesichert, das es auf der Welt gab. An allen Seiten waren Kameras positioniert, die Türen und Schnellstraße im Blick hatten, und 180-Grad-Kameras nahmen den Strand unterhalb meiner Terrasse auf.

Im Wohnzimmerschrank mit der Unterhaltungselektronik schaltete ich die sechs Bildschirme ein, die in zwei Reihen übereinanderstanden. Alle sechs Monitore leuchteten auf – und wurden wieder schwarz. Mehrmals drückte ich die Taste auf der Fernbedienung, bis ich merkte, dass die Festplatte verschwunden war. Nur das Kabel ragte aus der Anlage.

Ich griff zum Telefon und wählte Justines Durchwahlnummer im Büro. Es war fast sieben. Ob sie noch arbeitete?

Sie nahm beim ersten Klingeln ab.

»Jack, hast du doch Hunger bekommen?«

»Justine, es ist etwas ganz Furchtbares passiert.« Meine Stimme schnappte über, als ich mich zwang, die Worte über meine Lippen zu bringen. »Es geht um Colleen. Sie ist tot. Irgendeine Drecksau hat sie umgebracht.«

# 3

---

Wie eine sanfte Brise huschte Justine durch die Tür. Sie war eine erstklassige Psychologin und Profilerin und tierisch schlau. Eine geniale Frau.

Den Blick in meine Augen gerichtet, legte sie ihre Hand an meine Wange. »Jack, wo ist sie?«, fragte sie.

Ich deutete zum Schlafzimmer und folgte ihr, blieb wie betäubt an der Tür stehen, während sie ans Bett trat. »Oh nein«, stöhnte sie und schlug die Hände vor den Mund.

In meinen Gedanken lebte Colleen noch, obwohl ich Zeuge dieser entsetzlichen Szene war.

Ich stellte sie mir in dem kleinen Haus vor, das sie in Los Feliz gemietet hatte, ein Liebesnest, das man beinahe in seinen gewölbten Händen halten konnte. Ich erinnerte mich, wie sie, nur in knapper Unterwäsche und mit flauschigen Latschen an den Füßen, sich in den Hüften wiegte und mit dem breiten irischen Akzent ihrer Großmutter sagte: »Es werden Kappen auf dem Rasen liegen, und niemand wird sie holen.«

»Und was soll das, bitte schön, bedeuten, Molloy?«, hatte ich sie gefragt.

»Schwierigkeiten.«

Und jetzt lag sie hier auf meinem Bett und hatte mehr als nur Schwierigkeiten.

Leichenblass im Gesicht kam Justine zu mir zurück und nahm mich in ihre Arme. »Es tut mir so leid, Jack. Wirklich leid.«

Ich klammerte mich an sie, bis sie sich abrupt von mir

löste und sich ihr Blick in meine Augen bohrte. »Warum ist dein Haar nass?«, fragte sie.

»Mein Haar?«

»Hast du dich geduscht?«

»Ja. Als ich nach Hause kam, bin ich gleich ins Badezimmer gegangen. Ich musste irgendwie wach werden.«

»Nun, das hier ist kein Traum, Jack, sondern brutale Realität. Hast du Colleen gesehen, bevor du duschen gegangen bist?«

»Ich hatte keine Ahnung, dass sie hier ist.«

»Du hast ihr nicht gesagt, dass sie herkommen soll?«

»Nein, Justine, natürlich nicht.«

Wieder klingelte es an der Tür.

# 4

---

Dr. Scis und Mo-bots Eintreffen verbesserte die Chance herauszufinden, was in meinem Haus passiert war, um zweihundert Prozent.

Dr. Sci, mit richtigem Namen Seymour Kloppenberg, war der leitende Forensiker von Private. Hinter seinem Namen reihten sich zahlreiche Abschlüsse, angefangen mit einem PhD in Physik, der ihm mit neunzehn vom Massachusetts Institute of Technology verliehen worden war – und das war erst zehn Jahre her.

Mo-bot war Maureen Roth, ein Computerfreak und technisch hochbegabt. Sie hatte sich auf Computerkriminalität spezialisiert und war bei Private auch die Mutter vom Dienst.

Mo hatte ihre Kamera und ihre Weisheit mitgebracht, Sci seine ultramoderne Tatortausrüstung mit allem, was er zum Sammeln von Beweisen brauchte.

Im Schlafzimmer stellten wir uns zu viert um Colleens Leiche, während draußen vor dem Fenster die Nacht hereinbrach.

Wir alle hatten Colleen geliebt. Wirklich alle.

»Wir haben nicht viel Zeit«, durchbrach Justine, ganz Profi, die Stille. »Jack, ich muss dich fragen, ob du irgendwas mit dem hier zu tun hast. Wenn ja, können wir alles verschwinden lassen.«

»Ich habe Colleen so vorgefunden, als ich nach Hause kam«, antwortete ich.

»Gut, aber eigentlich egal«, erwiderte Justine. »Weil du, je mehr Zeit vergeht, immer mehr zum Tatverdächtigen

wirst. Du musst den Mord melden, Jack. Deshalb lass uns alles schnell und vorsichtig durchgehen. Fang ganz von vorne an, und lass nichts aus.«

Während Mo und Sci Latexhandschuhe überstreiften, schaltete Justine einen Digitalrekorder ein und bedeutete mir, ich solle anfangen zu reden. Ich begann damit, dass mich Aldo Punkt halb sechs am Abend vor dem British-Airways-Ausgang in Empfang genommen hatte.

Ich erzählte, dass ich geduscht und anschließend Colleens Leiche entdeckt hätte und dass meine Waffe ebenso wie die Festplatte von meinem Sicherheitssystem fehlten. Ich wiederholte, dass ich keine Ahnung hatte, warum Colleen hier gewesen oder warum sie getötet worden war. »Ich habe es nicht getan, Justine.«

»Das weiß ich, Jack.«

Doch wir beide wussten, dass ich für die Polizei der Hauptverdächtige sein würde und ich mich nicht, obwohl ich Freunde bei der Polizei hatte, darauf verlassen konnte, dass sie Colleens Mörder suchen würden, solange ich einen verdammt bequemen Verdächtigen abgab.

Ich hatte mit der Verstorbenen ein intimes Verhältnis gehabt.

In mein Haus war nicht eingebrochen worden.

Das Opfer lag auf meinem Bett.

Es handelte sich um einen Fall, den die Ermittler gerne als evident und auf der Hand liegend bezeichneten, wobei die Evidenz ganz offen bei mir lag.

# 5

---

Wenn man nicht zu den offiziellen Ermittlern gehört, ist es ein Verbrechen, an einem Tatort herumzuwerkeln. Es geht nicht nur darum, dass man Beweise verunreinigt

und der Staatsanwaltschaft die Möglichkeit nimmt, den Verdächtigen vor Gericht zu bringen, sondern es wird auch als Beihilfe zu diesem Verbrechen gewertet.

Würden wir bei der Arbeit an diesem Tatort erwischt werden, würde ich meine Zulassung verlieren, und wir würden alle vier in den Knast wandern.

Das heißt, wenn einer von uns das Gesetz gebrochen hatte, dann jetzt.

»Jack, du stehst im Weg«, sagte Mo.

Sobald ich den Flur betreten hatte, begann Mos Kamera aufzublitzen. Sie schoss Bilder aus jedem Winkel und jeder Entfernung bis zu extremen Nahaufnahmen von Colleens Wunden in der Brust.

Sci nahm Colleen und mir mit einem elektronischen Lesegerät die Fingerabdrücke ab, während Mo-bot mit einem anderen Gerät die Oberflächen nach Fingerabdrücken absuchte. Pulver war nicht mehr nötig.

»Wann hast du Colleen das letzte Mal lebend gesehen?«, wollte Justine wissen.

Ich erzählte, dass ich mich am Mittwoch, bevor ich zum Flughafen gefahren war, mit ihr zum Mittagessen getroffen hatte.

»Nur zum Mittagessen?«

»Ja, nur zum Mittagessen.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



James Patterson, Maxine Paetro

## **Der letzte Verdacht. Private Suspect**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48065-4

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2014

Als Jack Morgan, Besitzer der weltweit renommierten Ermittlungsagentur PRIVATE, in sein Zuhause in L.A. kommt, macht er eine grauenvolle Entdeckung: In seinem Schlafzimmer liegt seine ehemalige Kollegin und Geliebte Colleen, leblos und blutüberströmt. Ein Mord, der ganz klar Jack angehängt werden soll – und das anscheinend mit Erfolg, die Beweislage scheint eindeutig. Jack ist klar, dass es nur einen Menschen geben kann, der ihm nahe genug ist, das Szenario so perfekt einzufädeln, und der ihn tief genug hasst, um deswegen einen Mord zu begehen ...